Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Vierteljährig Mk. 200.—, Halbjährig Mk. 400.—, Ganzjährig Mk. 800.—, Einzelnummer Mk. 25.— / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.



Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile Mk. 100.— / Familien-Anzeigen Ermäßigung. / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstr. 4. Fernsprech-Nummer 53099. Postscheck-Konto: München 3987.

Ausgabe A | Nr. 7 / 16. Februar 1923 | 10. Jahrgang

1923 Wochenkalender 5683

	Februar	Adar	Bemerkungen
Sonntag	18	2	
Montag	19	3	
Dienstag	20	4	
Mittwoch	21	5	
Donnerstag	22	6	
Freitag	23	7	
Samstag	24	8	תרומה פ׳ זכור

Das Jüdische Echo

Nummer 7 | 16. Februar 1923 | 10. Jahrgang

Der Weg unserer Jugend

Jeder, der einmal eine Heinebiographie gelesen hat, wird wohl mit am Interessantesten die Schilderung des ein Menschenalter umspannenden Kampfes zwischen dem reichen Onkel Salomon Heine und dem armen Neffen Harry finden und sich darüber freuen, daß der Sieg dabei auf Seite der Jugend, auf Seite der „Unvernunft" geblieben ist. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß der alte Salomon Heine ein in seiner Art großer Mann gewesen ist. Es ist, oder war doch damals wenigstens, keine Kleinigkeit, aus dem Nichts ein Vermögen zu stampfen, das seinen Besitzer weithin bekannt machte. Es ist auch ein Zeichen menschlichen, jüdischen Wertes, wenn man erfährt, in welch großzügiger Weise er seine Verwandten und ganz besonders seinen „ungeratenen" Neffen unterstützte und man begreift wohl den Wutausbruch und die ihm folgende Verbitterung, wenn Heinrich Heine, zur Rede gestellt über von ihm treuwidrig in England verschwendetes Geld, dem Onkel sagt: „Laß es gut sein, Onkel, das Beste an Dir ist doch, daß Du meinen Namen trägst." Aber jeder, der auch nur ein klein wenig tiefer denkt, wird sich sofort sagen müssen, daß dieser Konflikt zwischen dem die Vaterstelle vertretenden Onkel und dem Neffen kommen m u ß t e, daß er absolut unvermeidlich war, weil er ein durch die menschliche Natur bedingter und letzten Endes sogar wünschenswerter war.

Dieser Kampf ist nicht etwa nur eine Folge jener Gegensätze von materieller und ideeller Lebensauffassung, wie man wohl zuerst anzunehmen geneigt sein möchte. Eine solche Abgrenzung wäre viel zu eng. Im Letzten handelt es sich hier um die Gegenüberstellung: Hie Alter, hie Jugend, ein Konflikt, der, wenn es sich um große Gegner handelt, trotz alles Tragischen schon in sich etwas Schönes hat, wie eben im Falle Heine, der aber in der ganzen Welt und so lange sie besteht, ausgekämpft werden muß, ganz gleichgültig, ob es sich um große oder kleine Menschen, um edle oder gemeine Ziele handelt oder nicht.

Es ist heute nicht mehr nötig, mit dem Brusttone der Überzeugung zu betonen, daß der Glaube an den stetigen Fortschritt der menschlichen K u l t u r (im Gegensatze zur Zivilisation) zum mindesten sehr anfechtbar ist. Es wäre selbstverständlich falsch, zu behaupten, die „Jugend" verkörpere den kulturellen Fortschritt gegenüber dem zu überwindenden „Alter". Wenn dem so wäre, dann wäre allerdings die Sache sehr einfach. Die Jungen hätten immer recht, die Alten unrecht. Aber gerade das macht ja die Meinungsverschiedenheit erst zu einem erbitterten Kampfe, der oft genug ein Kampf auf Leben und Tod ist, daß jede Partei mit Recht glaubt, das Recht auf ihrer Seite zu haben, daß ein abschließendes Urteil, wenn überhaupt so erst nach langer, langer Zeit möglich ist.

Aber einer Meinung muß hier entgegen getreten werden, deren verderblicher Einfluß von gar nicht abzuschätzender Bedeutung ist. Genau so falsch, als die Ansicht, daß die „Alten" von Anfang an im Unrecht seien, weil sie eben a l t sind, ebenso irrig ist es auch, die Stimme der „Jugend" verachten zu wollen, deshalb, weil sie aus der J u g e n d kommt. Gewiß, man braucht sich nicht mit jedem Gegner sachlich auseinanderzusetzen, Toren und Menschen, die bösen Willens sind, schenkt man nicht die Ehre einer auf Gründe gestützten Widerlegung. Aber eine solche Argumentation einer mit neuen Idealen, mit starkem und echtem Willen, wenn auch vielleicht falschen Zielen, ursprünglich immer vertrauensvoll kommenden Jugend gegenüber ist unstatthaft. Gerade dieses verachtungsvolle Nichteingehen auf die von „unreifen" Menschen gestellten Forderungen, auf die von ihnen proklamierten Ideen ist der Boden, auf dem dann die Zerwürfnisse entstehen, die das Zusammenleben in der Familie so unleidlich und qualvoll für beide Teile machen, wie es in einer großen Anzahl jüdischer Häuser der Fall ist, eine Zahl, die beiläufig gesagt erheblich höher ist, als viele vielleicht glauben mögen.

Diese Verständnislosigkeit und Überhebung seitens der sogenannten „Reifen" führt dann dazu, daß der junge Mensch Geheimnisse vor seinen Eltern hat, daß er sich mit ihnen oft auch über die allereinfachsten und natürlichsten Dinge nicht mehr aussprechen kann und daß schließlich mancher Fremde mehr von ihm weiß, als die eigenen Eltern. In diesem Sinne kann man unter Veränderung eines bekannten Wortes dann ruhig sagen: die Eltern haben die Kinder, die sie verdienen.

Eine starke Bewegung, die die besten der heutigen Jugend und nicht bloß der jüdischen erfaßt hat, geht darauf hinaus, nicht mehr den Kaufmann — gemeint ist hier der Kaufmann im besten Sinne —, den Akademiker, den Beamten usw. als Lebensziel, als Richtpunkt für den jungen Menschen zu setzen, sondern den Bauern, den Handwerker, kurz den Handarbeiter überhaupt wieder mehr in den Vordergrund der Berufswahl und Ausbildung. Es ist allerdings nicht d e r Landmann, wie wir ihn draußen auf den Dörfern jetzt arbeiten sehen, nicht d e r Handwerker, wie wir ihn täglich in unseren Städten vor Augen haben, den diese Menschen sich zum Vorbilde für die Gestaltung ihres Lebens zum Vorbilde genommen haben. Man glaubt vielmehr daran, daß es möglich sein müßte, einen Typus des Handarbeiters zu schaffen, der mehr ist, als eine menschliche Maschine, bei dem Geist und Körper sich harmonisch zusammenfinden. Daß es sich dabei nicht um eine Utopie handelt, beweist ein Blick in die Geschichte. Die Zeit der Zünfte hat solche Gestalten hervorgebracht wie Hans Sachs den Schuster und nichts wäre falscher, als anzunehmen, daß die Meistersinger sich etwa mit einem unserer heutigen Männergesangvereine decken würden. Wir wissen auch, daß unsere jüdische Geschichte auf ähnliche Beispiele verweist. Der Gesetzeslehrer erhielt als solcher keine Bezahlung; er mußte und sollte ein Handwerk neben seinem Lehramte betreiben. Es ist unnötig, hier die Beispiele zu häufen. Worauf es ankommt, ist klar genug gesagt worden. Zu fragen ist nur noch, worin der Grund für diese neue und wie wir sehen, doch alte Einstellung unserer jungen Menschen liegt.

In der Theorie weiß jeder, daß das Glück nicht proportional mit dem Einkommen steigt. Man ist sich völlig darüber klar, daß der Milliardär (der Millionär ist ja heute nicht mehr Gegenstand all-

gemeiner Bewunderung), der behaglich in das Lederpolster seines Autos zurückgelehnt durch die Straßen fährt, nicht ebenso angenehm seine Reise durchs Leben zurücklegt. Schon in der Schule macht man den Kindern klar, daß die Zufriedenheit in der kleinen Hütte eher zu verweilen pflegt, als in dem Palast des Reichen. Und in der Praxis? Wie steht es da? Wir alle wissen, daß es gerade heute schlimmer ist als je. Man kauft und verkauft alles, den täglichen Lebensbedarf, die Kunst und den Künstler, den Mann für die Tochter, die Tochter für den Mann. Man weiß, daß es nichts nützt, denn wie gesagt, in der Theorie ist man sich einig und man tut es doch. Zwangsläufig, wie die einmal in Gang gesetzte Maschine, an der der Bremshebel fehlt. Der Einzelne gilt alles, die Gesamtheit nichts. Der Spekulant weiß, daß er nach Kräften dazu beiträgt, das Geld zu entwerten, die Allgemeinheit und damit doch wieder sich selbst zu schädigen. Tut nichts. Die Hauptsache ist, wenn sich seine Kasten füllen oder heute, wo wir es so herrlich weit gebracht haben, das Bankkonto steigt, wobei die Allergescheitesten allerdings es jetzt wieder aus bestimmten Gründen wieder mit dem Kasten halten.

Und nun haben sich Menschen gefunden, die stark genug sind, das als richtig Erkannte auch für sich und nicht nur für die anderen als bindend anzuerkennen, die glauben, bei bescheidener Lebensführung und geringen Ansprüchen an Luxus in Wirklichkeit besser, d. h. glücklicher leben zu können, als die anderen. Denen, und das ist das Entscheidende, die Allgemeinheit vor dem eigenen Ich kommt und denen das nicht etwa eine Phrase, wie etwa jene „berühmten" Zeitungsartikel aus dem Jahre 14 es waren, bedeutet. Ihr Verhältnis zum Staate ist ein grundsätzlich anderes, als das der heutigen Generation. Sie sehen hier nicht die Zweiheit, hier der Staat, verkörpert durch Steuerbehörde und Gerichtsvollzieher, dort der Staatsbürger, der sich freut, jenem anderen ein Schnippchen schlagen zu können. Sie fühlen sich selbst als der Staat, sie wollen den Staat, den sie freudig bejahen. Daß allerdings dieser Staat, wie sie ihn sich denken, nur das Wort gemeinsam hat mit jenem juristischen Gebilde, das wir heute so nennen, versteht sich von selbst. Denken wir uns alle Bürger jenes „Zukunftsstaates" von dem Geiste beseelt, wie er jenen Menschen innewohnt, so wissen wir auch, wie er aussehen wird.

Bis zu diesem Punkte gehen deutsche Jugend und jüdische Jugend, geht die Jugend der gesamten Welt einen gemeinsamen Weg. Nun aber kommt für unsere jüdischen Jungen etwas Neues hinzu. Sie sehen sich nicht in der günstigeren Lage, in der etwa die englische Jugend und bis zu einem gewissen Grade auch die deutsche Jugend sich befindet. Während diese zwar mangelhaft Bestehendes, aber immerhin doch Bestehendes nur zu ändern haben, gilt es für sie neu aufzubauen. Während andere Jugend Menschen und Mittel in immerhin erheblichem Maße zur Verfügung hat, sind unsere Menschen wenig, unsere Mittel fast null. Wenn andere Völker immerhin eine territoriale Einheit und eine Einheit der Sprache besitzen, so fehlt uns als einer Gesamtheit noch Land und Sprache. Hat es bei solchen Bedingungen überhaupt Sinn, anzufangen, muß man da nicht verzweifeln, wo ein Hindernis nach dem anderen sich türmt? Die Antwort ist bereits gegeben. Der Anfang ist gemacht. Drüben in Palästina und hier im Galuth regen sich Kräfte, die so stark sind, so expansionsfähig, daß man bereits vor ihnen bangt, aber auch Respekt bekommt. Niemand kann sich heute dem verschließen, was da bereits geschaffen worden ist. Weit über den engen Kreis der jüdischen Interessensphäre hinaus ist Palästina Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Politik, die Presse und damit für den einzelnen Menschen gleich welcher Nationalität oder Religion geworden. Sicherlich nicht nur der freudigen Zustimmung, wenn man auch sagen kann, daß die heftigsten Gegner des jüdischen Palästina die Juden sind. Niemand aber wird bestreiten können, daß die jüdische Leistung in Palästina sich Achtung erzwungen hat, eine Achtung, an der selbst die übelsten Spötteleien gewisser jüdischer Kreise nichts ändern kann.

So also sieht die Jugend aus, mit der heute ernsthaft gerechnet werden kann und muß. Und wie tritt man ihr gegenüber? Wer hat Verständnis für die eigenartige und große Situation, in der man sich heute befindet? Gutartige Verständnislosigkeit ist, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, noch das Beste, was unsere Jungen erfahren. Aber welch große Anzahl von Erziehern setzt diesem auf klarer Erkenntnis beruhenden Willen absichtliches Nichtverstehenwollen, plumpen Hohn und in vielen Fällen brutale Vergewaltigung entgegen! Ist es da ein Wunder, wenn wir dann zu Zuständen kommen, wie wir sie oben geschildert haben? Daß junge Menschen heimlich oder offen aus dem Elternhause fliehen, schuldigen Respekt verletzen, gegen die, die ihnen das Höchste sein sollten, Haß oder was noch weit schlimmer ist, Gleichgültigkeit oder gar Verachtung empfinden?

Hier ist viel zu ändern, viel gut zu machen. Diese Sache ist nicht mehr tot zu schweigen. Eltern, die ihre Kinder lieben und die ihnen mehr sein wollen, als gottgewollte Vorgesetzte, die das richtige Gefühl dafür haben, daß es möglich ist, daß Eltern zugleich die besten Freunde ihrer Kinder sind, sie mögen sich mit dem hier aufgezeigten Problem befassen. Vielleicht ist der Weg der heutigen Jugend nicht der richtige, sicherlich sind persönliche Ausnahmen zu machen. Aber das sollte jeder begreifen, daß nur auf dem Wege eines wahren innerlichen Verständnisses die Stimmung geschaffen werden kann, aus der heraus jenes harmonische Verhältnis erwachsen kann zwischen Eltern und Kind, wie wir es in Romanen so oft, in der Wirklichkeit so selten finden. Li-r.

Aus der jüdischen Welt

Bulgarien

Sofia. Eine rührige Tätigkeit entfaltet Großrabbiner Dr. M. Freier in seinem Wirkungskreis hier. Vor allem nahm er das Schulwesen in die Hand. Es ist ihm gelungen, ein jüdisches Seminar zu gründen, das er zu einer Hochschule für jüdi-

sche Wissenschaft im Orient auszugestalten beabsichtigt. Bis jetzt sind zwei Lehrkurse im Gang: 1. für Lehrer und Lehrerinnen, welche die hebräische Sprache schon beherrschen und für andere junge Menschen, die schon die nötigen Vorkenntnisse im Hebräischen haben. Der Unterricht erstreckt sich über Mischnah und Tenach. Gleichzeitig doziert Dr. Zemach über mittelalterliche Dichter und der Inspektor für das hebräische Schulwesen für ganz Bulgarien, Zimchon, über Pädagogik. In diesem Kurs ist hebräisch die Unterrichtssprache. 2. Für Lehrer, die noch kein Hebräisch verstehen, beschränkt sich vorerst der Unterricht auf Hebräisch, Geschichte und Geographie Palästinas. Die Beteiligung ist in beiden Kursen eine sehr lebhafte. — Hier, wie überhaupt in einem großen Teil des Orients, ist die Leichenbestattung ohne Sarg üblich. Dr. Freier hat in bestattung ohne Sarg üblich. Dr. Freier hat einen wohlbegründeten Antrag dem Vorstandskollegium vorgelegt, wonach die Bestattung im Sarge zur allgemeinen Einführung empfohlen wurde. Der Antrag setzte sich zur allgemeinen Durchführung durch.

Deutschland

Dem Hamburger Israelitischen Familienblatt entnehmen wir folgenden recht interessanten Bericht:

J ü d i s c h e s G e l d f ü r A n t i s e m i t e n. Im Leitartikel von Nr. 3 („Zeitglossen") wurde davon gesprochen, wie häufig jüdisches Geld dazu verwandt wird, um Antisemiten zu züchten. Als weiteren Beitrag zu diesem Kapital bringen wir nachstehend einige Meldungen, zu denen sich der Leser unschwer selbst den Kommentar liefern kann:

In Newyork ist unter Führung des Bankhauses Lazar, Speyer-Ellison, und der Herren Kuhn, Loeb u. Co. eine Gesellschaft gegründet worden, die in allen größeren Städten der Vereinigten Staaten Tochtergesellschaften gebildet hat oder bilden wird, um im großen Maße Geldmittel für laufende Unterstützungen an bedürftige Studenten in ganz Deutschland ohne Unterschied der Konfession flüssig zu machn.

Die in München weilenden Herren Edgar Speyer und Selig Rosenbaum aus Newyork haben der Stadt München 4 750 000 Mark zu Wohltätigkeitszwecken überwiesen.

Das in Newyork domizilierende große amerikanisch-jüdische Hilfskomitee des „Joint" erhielt vom Präsidenten der österreichischen Republik ein Schreiben, in welchem Präsident Hainisch für den letzten 50 000 Dollarbeitrag des Joint zur Hilfe an die österreichische Intelligenz und Mittelklasse seinen Dank ausspricht. Wir zweifeln nicht daran, daß Präsident Hainisch seinen Dank ehrlich meint. Dennoch erscheint es zweifelhaft, ob es die Aufgabe des Joint ist, der jüdische Gelder für jüdische Zwecke erhält, ausgerechnet das wildgewordene österreichische Spießbürgertum zu unterstützen.

Das stärkste Stück zuletzt: Eine Vertretung der „deutscharischen Hochschuljugend" in der Tschechoslowakei erläßt einen Aufruf an die Auslanddeutschen: „Ein Ruf aus der ärgsten Not, wachrüttelnd die Gewissen und warnend allen bewußt germanischen Menschen." Dieser Schnorraufruf, mit dem man sich, schamlos genug, ans Ausland wendet, während, wie das Schriftstück sagt, „an vier Millionen stammestreuer deutscher Menschen" in die Grenzen eines stets abgelehnten Staates eingezwängt wurden, die jedenfalls nicht die Stammestreue aufbringen, um ihre notleidenden Studenten zu unterstützen, bezeichnet die Tschechen als „mit Haßeifer dienende Werkzeuge unter den rassefremden eigentlichen Lenkern der Welt". Der Antisemitismus soll den Deutschen im Auslande das Schnorren schmackhafter machen. Was aber die selbstlose Hilfe des Judentums für die notleidenden Hochschulen und Studenten anlangt, so heißt es: „Ja, die Beteiligung an der wirtschaftlichen Hilfe durch jene fremdvölkischen Leute, deren Söhne in Massen oft mit erschwindelten Reifezeugnissen sich zu den deutschen Hochschulen drängen und den deutsch-arischen Studenten, den Kindern der uransässigen Deutschen die Plätze wegnehmen, hatte für die einzigen Gewinner des Weltkrieges, in deren weitgeöffneten Weltbankentaschen der Großteil aller Kriegsanleihen aller Völker und die ungeheuren Nachkriegszahlungen geflossen sind und fließen, nur den einen Zweck, auf die Gesinnungsfreudigkeit der deutsch-arischen Studenten und Professoren einen Druck zugunsten der Aufnahme der Juden in die deutsche Studentenschaft auszuüben. In Ausnützung der durch sie hauptsächlich verursachten Not wollten und wollen die Verderber der Menschheit der Ehr- und Wahrheitsliebe der deutsch-arischen Studenten und Professoren das Rückgrat brechen mit einem Bruchteil jenes Geldes, das sie kurz vorher durch Kriegsnot und Wucher erpreßt haben."

Hierauf gibt es nur eine Antwort: Pack!

Ohne Unterschied der Konfession
Jüdischer Antisemitismus

Vor kurzem wurde der P a l ä s t i n a f i l m des Jüdischen Nationalfonds, welcher gegenwärtig die Runde durch alle Länder macht, auch in B r e s l a u aufgeführt. Diesen Anlaß benützte ein Fabrikbesitzer F r e u n d, um im Auftrage der sattsam bekannten jüdischen Hakenkreuzlerorganisation, der von Naumann geführten „nationaldeutschen Juden" an die Tagespresse ein Schreiben zu versenden, in welchem er bat, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, daß man in einer Zeit, da viele Kinder in Deutschland in Elend verkommen, Filme für Palästina zugunsten — russischer (!) Juden aufführe. Zur Ehre der rechtsstehenden Breslauer Presse muß festgestellt werden, daß sie mehr Charakter bewies als der „jüdische" Einsender, der durch sein schmähliches Gebaren für sein Deutschtum demonstrieren wollte, und seine Zuschrift in den Papierkorb warf. Sie sind in der Tat saubere Gesellen, die nationaldeutschen Juden!

Wirkung des deutschen Antisemitismus im Ausland

In einem Augenblick wie diesem, wo die Vorgänge der Ruhrbesetzung das Schicksal Deutschlands wieder in den Mittelpunkt der europäischen Politik geschoben haben, ist es nur selbstverständlich, daß auch die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland die Aufmerksamkeit der Welt auf

sich richten. Insbesondere ist es die antisemitisch-reaktionäre Welle in München, von der im Ausland viel Notiz genommen wird und die natürlich nicht gerade dazu beiträgt, Deutschland die Sympathien zu verschaffen, deren es heute nötiger bedarf als je. Wir nehmen in diesem Zusammenhang Notiz von einem Bericht des „Daily Telegraph" vom 19. Januar 1923 unter der Überschrift „Reaktion in Bayern. Antijüdische Agitation." Der Bericht meldet Vorbereitungen zu Judenpogromen in Bayern und stellt fest, daß die Situation in Berlin als sehr ernst angesehen wird. Ob die Beschuldigung bestimmter Personen als Urheber der Münchener Bewegung, wie sie im „Daily Telegraph" vorgenommen wird, richtig ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist es von Wichtigkeit, daß man in Deutschland von dieser Wirkung der Judenhetze auf das Ausland rechtzeitig Kenntnis nimmt.

München. In der „C.-V.-Zeitung" (Organ des Central-Vereins) finden wir aus der Feder Dr. Holländers einen Artikel aus „Münchens dunklen Tagen", welchem wir u. a. folgende Stelle entnehmen:

. . . „Weite Kreise der Münchener Bevölkerung und des bayerischen Oberlandes haben einsehen gelernt, daß man mit Hitler-Methoden Deutschlands Ansehen in der Welt vernichtet, nach innen Unfrieden schafft und Hohn und Spott dem deutschen Namen zufügt. Auch die maßgebende Partei Bayerns, die Bayerische Volkspartei, ist allmählich des Treibens der nationalsozialistischen Banden müde geworden. Sie hat sich mit Recht gesagt, daß letzten Endes das Christentum die Zeche bezahlen wird, wenn Hitler siegt. Denn die Hetze dieser Kreise wider das verjudete Christentum entspricht in ihrer Zielbewußtheit dem Kampf gegen die Juden. Auch der größte Teil der Münchener Presse beginnt die Gefahr einzusehen, mit Ausnahme des Münchener „demokratischen" Blattes, der „Münchener Neuesten Nachrichten", die man ohne Übertreibung als das versteckte Leiborgan der Hitler-Leute ansehen kann. Bedauerlich genug ist es, wenn der Inseratenteil dieses Blattes mit Anzeigen jüdischer Firmen gespickt ist. Hoffentlich wird den Inserenten bald klar, daß sie mit Insertionen in dieser Zeitung diejenigen Leute füttern, welche in der von ihnen getriebenen Politik dem niedrigsten Judenhaß verkappt Zutreiberdienste leisten."

Wenige Wochen, nachdem die „Münchner Ortsgruppe des Central-Vereins" das bekannte Inserat in den „Münchener Neuesten Nachrichten" erscheinen ließ, ist diese Bemerkung erschienen; eine trefflichere Kennzeichnung konnte die Leitung des „Central-Vereins" der Leistung ihrer Münchener Ortsgruppe nicht entgegenstellen. Wir halten es für überflüssig, dem noch etwas hinzuzufügen.

Holland

Dr. Weizmann beim holländischen Außenminister

Haag. Der Präsident der Zionistischen Weltorganisation, Dr. Weizmann, hatte mit dem holländischen Minister des Äußeren Jonkher van Karneveek eine längere Unterredung im Außenministerium.

Rumänien

Die Juden in der rumänischen Verfassung

Bukarest. In der Verfassungskommission des rumänischen Parlaments kam die Gesetzesvorlage über die staatsbürgerlichen Rechte der rumänischen Juden zur Verhandlung. Der Justizminister Floruscu machte im Namen der Regierung den folgenden Vorschlag: Alle rumänischen Einwohner, sowohl die altrumänischen, als auch in den neu erworbenen Gebieten, die seit dem Jahre 1916 im jetzigen Rumänien wohnen, erhalten die rumänische Staatsbürgerschaft. Der jüdische Deputierte Dr. Stern forderte im Namen der jüdischen Parlamentarier die Staatsbürgerschaft für alle Juden Altrumäniens, die seit 1919 im Lande wohnen, die Judenschaft in den neu erworbenen Gebieten Rumäniens müßte aber auf Grund der Friedensverträge die rumänische Staatsbürgerschaft automatisch erhalten. Der Ministerpräsident Bratianu opponierte dagegen, daß man sich an den Versailler Vertrag anlehne und führte aus, eine interne Übereinstimmung sei in jedem Falle einer auswärtigen Kontrolle vorzuziehen. Der Verfassungsausschuß nahm zum Schlusse den Antrag des Abgeordneten Constantinescu an, der wie folgt lautet: Es wird nur jenen Juden die rumänische Staatsbürgerschaft zuerkannt, die seit 1914 im Lande gewohnt haben und die die Kriegsleiden auf der Seite Rumäniens mitgemacht haben. Die Annahme des Antrages Constantinescu hat in allen Kreisen der rumänischen Judenheit lebhafte Trauer und Empörung hervorgerufen. Der Beschluß des Verfassungsausschusses ist geeignet, das Gefühl von einer grundsätzlichen Änderung der rumänischen Judenpolitik seit dem Frieden wieder ins Wanken zu bringen. Wir hoffen, daß das Plenum sich nicht an den Vorschlag des Verfassungsausschusses halten wird.

Feuilleton

Die erste jüdische Republik

(Nach den getreulichen Schilderungen eines Augenzeugen)

Novelle von Schalom Alechem

Erschienen bei Oesterheld & Co., Berlin. Zu haben in der Ewer-Buchhandlung, München, Wagmüllerstraße 19.

(Fortsetzung.)

Dreizehn Vereinigte Staaten

Wer die Kulturgeschichte kennt und weiß, wie die menschliche Gesellschaft sich entwickelt, der wird sich über uns, die dreizehn Robinsons auf der „Dreizehninsel", nicht wundern, es vielmehr begreifen, daß wir den Wunsch hatten, unser Hab und Gut einzuteilen. Unsere Urahnen haben es auch so gemacht. Früher, als sie noch Nomaden waren und das Vieh weideten, zogen sie mit ihren Schafen und Rindern frank und frei über Felder und Wälder. Doch später, als sie sich fest auf dem Land niederließen und anfingen, den Acker zu bebauen, da begann Streit und Zank, Kampf und Krieg, und das Blut floß in Bächen. Jeder wollte soviel wie möglich an sich reißen, wer stärker war, der siegte...

Auch wir dreizehn Robinsons waren früher Nomaden, weideten das Vieh — die Ziegen — auf dem Berg, lebten von Bananen und Nüssen, die auf den Bäumen wachsen, und waren zufrieden. Doch später, als wir dieses Lebens überdrüssig waren, begannen wir an eine feste Niederlassung und an die Kolonisation unseres Landgebiets zu denken; wir beschlossen, das Land, den Wald, die Bäume, das Vieh und das übrige Hab und Gut unter uns einzuteilen. Der Unterschied bestand nur darin, daß unsere Urahnen dies mit Gewalt, mit Krieg und Blutvergießen taten, während es sich bei uns Gott sei Dank ohne Krieg, ohne Kampf und ohne Zank vollzog. Kein Tropfen Blut wurde vergossen, es gab weder Verdruß, noch Neid und keine Feindseligkeiten, — das Land wurde auch nicht ausgeknobelt, wie Moses verkündet hatte.

Kein Wunder, daß es bei uns ruhig zuging: wir hatten alles im Überfluß und brauchten so wenig zu arbeiten, daß es keinen Grund zum Streit gab. Jeder einzige von uns wählte sich ein Stück Berg, seine Bäume, seine Bananen, seine Nüsse, seine Blumen und seine Ziegen.

Auf diese Weise war jeder sein eigener Herr und verfügte über alles was er brauchte, wie ein Fürst...

Dreizehn Kolonisten — dreizehn Fürsten!

Wir waren wirklich zufrieden. Als wir zusammenlebten, freuten wir uns über nichts. Erst nachdem wir uns getrennt hatten, wurde uns alles lieb und teuer. Jeder liebte seine eigene Kolonie, sein Gebiet, sein Stückchen Wald, seine Bäume, seine Ziegen, seine Höhle; so mancher empfand es angenehm, daß er seine eigenen Bananen aß, seine eigenen Nüsse knackte, seine „eigene" Milch von seinen eigenen Ziegen trank... Denn im Eigentum liegt ein besonderes Wohlgefühl. Mag der Sozialist dazu sagen, was er will... Ich hatte Zeit genug, mich und meine Kameraden, sämtliche Robinsons auf der Dreizehninsel, zu beobachten und eines jeden Charakter mit den guten und schlechten Eigenschaften zu studieren. Dabei fiel mir etwas Sonderbares auf: der sogenannte Sozialist, der das Eigentum leugnete, der Eigentum Raub nannte, — gerade er vergaß seine kommunistischen Ideen, sobald es einmal vorkam, daß jemand sich in sein Baumgebiet verirrte; er vergalt es ihm und warnte schimpfend vor der Gewohnheit, in fremde Taschen zu kriechen! Ja, liebe Freunde, Theorie und Praxis sind zwei sehr verschiedene Dinge. Den besten Beweis habe ich an mir selbst. So verfechte ich theoretisch den Vegetarismus und bekämpfe den Fleischgenuß. Es gibt doch kaum etwas Gräßlicheres, als ein Huhn, ein unschuldiges Tierchen mit dem Messer zu schlachten, in Stücke zu schneiden, in den Topf zu legen, auf dem Feuer zu kochen und nachher zu fressen! Wenn ich das tue, wie unterscheide ich mich von einem wilden Tier oder einem wilden Menschen? Bin ich besser, weil ich das Fleisch gekocht statt roh esse?...

Wir dreizehn Robinsons waren insofern Vegetarianer, weil wir gelobten, weder Fisch, noch Fleisch, noch sonst irgendeine Tierspeise zu genießen, wenn es uns einmal besser gehen würde. Ach, wie sehnten wir uns manchmal nach einem Rinderbraten mit Kartoffeln! Nach einem Stückchen pikant gefüllten Fisch! Nach einem Kotelett, einer Suppe, einem Ei, einer Sardelle! Wir mußten zugeben, daß wir die Bananen, die Ziegenmilch und die Nüsse gern für ein Stückchen Brot mit Knoblauch oder für eine Zwiebel mit Schmalz hingegeben hätten! Der Mensch ist schwach...

Doch das waren nur Träume. Wir dreizehn Robinsons waren von der übrigen Welt durch das große, stürmische Meer getrennt. Wir mußten uns mit dem begnügen, was wir hatten, und uns all die Jahre, die uns noch beschieden waren, hier zu verbringen, mit Bananen, Nüssen und Ziegenmilch zufriedengeben. Damit die Zeit uns nicht lang werde und um unser Elend zu vergessen, vertieften wir uns in alle kleinen Geschehnisse unseres Lebens, jeder auf seinem kleinen Gebiet, jeder in seine kleinen Interessen, die er aber auch schützen und wahren wollte. Wir versammelten uns jeden Tag zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Platz, und zwar auf einem abseits gelegenen Hügel, unter einem großen Baum. Auf dem Boden — Blumen, vor unseren Augen — das ewige, schaurige Meer mit den unermüdlich rauschenden Wellen, die uns höhnend daran gemahnten, daß jeder von uns jenseits des Meeres ein Heim und Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Freunde und Bekannte hatte, die sich nach uns sehnten oder uns auch vielleicht schon vergessen hatten...

Wir nannten unsere Versammlung den „politischen Klub", obwohl wir uns nur trafen, um zu plaudern und das schaurige, uralte Meer anzuschauen. Wir horchten, wie es rauschte, wie die Wellen sangen, und wir erzählten einander zum hundertsten Mal unseren Lebenslauf; wir nannten die Namen aller Familienangehörigen, schilderten das Aussehen, den Charakter und die Eigentümlichkeiten jedes einzelnen so genau und so oft, daß wir mit allem vertraut waren, was jeden einzigen betraf.

Allmählich begannen wir uns über unsere gegenwärtige Lage zu unterhalten und auf Mittel zu sinnen, wie wir unser Leben nach allen Richtungen hin — politisch, wirtschaftlich und sozial — gestalten sollten, damit jeder für sich unabhängig leben und wir dennoch eine gemeinsame Familie, eine Macht darstellen könnten, um für den Fall eines Überfalles von wilden Menschen oder wilden Tieren gewappnet zu sein.

Jeder führte seine Idee aus, — wie immer, entspann sich eine heiße Debatte. Dreizehn Kolonisten — dreizehn Ideen.

Der Kapitalist trat wie gewöhnlich zuerst mit seinem Vorschlag hervor. Der Geist des Kapitalismus hat die ganze Welt so stark mit seinen eisernen Händen umklammert, daß ein Einfluß sich auch auf unserer abgeschiedenen Insel geltend machte.

Manchmal erhob der Sozialist Widerspruch, indem er in seiner, mit russischen Worten durchsetzten Mundart sagte:

„Mit welchem Recht habt Ihr Euch ohne weiteres zum Vorsitzenden ernannt?"

Der Kapitalist, ein stiller, friedfertiger Mann, betrachtete den Sozialisten lächelnd, räumte ihm seinen Platz ein und sagte mit ausgesuchter Höflichkeit zu ihm:

„Bitte, seid Ihr Vorsitzender!"

Das machte auf uns alle einen so guten Eindruck, daß wir mit Ausnahme des Sozialisten den Kapitalisten baten, das Amt eines Vorsitzenden zu behalten. Er blieb, unserem Wunsch gemäß, an seinem Platz.

Sein Vorschlag war eine Art bürgerliche Konstitution. Wir sollten einen Staat von dreizehn Provinzen bilden, die von einem zu wählenden Präsidenten regiert würden. Der Präsident hätte als Gebieter des Volkes über die Kolonisten zu bestimmen, für ihre Interessen zu sorgen, ihre Klagen anzuhören und nach bestem Wissen und Gewissen über sie zu richten.

Da hielt es den Sozialisten nicht länger, er sprang, wie mit heißem Wasser begossen, auf und begann mit Worten um sich zu werfen, wie „Autokratie", „Absolutismus", „Selbstherrschaft"...

„Wenn es eine Regierung geben soll, so muß auch ein König gewählt werden," versetzte der orthodoxe Litauer. „In der Bibel steht geschrieben: Du sollst dir einen König wählen..."

„Damit man an Festtagen das Gebet für die kaiserliche Familie sagen kann," bemerkte scherzend einer der Intelligenten, wahrscheinlich der Zionist, dem der Orthodoxe entgegnete:

„Unsere Weisen hießen uns für das Königshaus beten... Ohne Furcht vor der Regierung würden die Menschen einander auffressen..."

Die letzten Worte riefen allgemein Hohn hervor. Sogar der Proletarier blickte den Orthodoxen mit feindlichen Blicken an. Außer den Orthodoxen gab es wohl niemand, der eine Monarchie gewünscht hätte.

Hierauf trat der Atheist aus Amerika hervor und schlug vor, die dreizehn selbständigen Kolonien, in denen jeder Kolonist Selbstherrscher wäre, zu vereinigen, wie in den „United States of America" und einen Präsidenten zu wählen, der alle vier Jahre neu gewählt werden sollte. Er würde den Titel tragen: „The President of the United States of the first Jewish Republic of the Thirtenisland of Israel".

„Wundervoll!" rief der Idealist. „Ich habe schon immer von einer jüdischen Republik geträumt!"

„Höchst unpraktisch!" unterbrach der Materialist. „Da würde man ja die meiste Zeit damit zubringen, den Namen niederzuschreiben. Denkt einmal: The President of the United.. Das ist ja eine endlose Litanei!"

„Erlauben Sie außerdem!" mischte sich die Frau ein. „Warum sollen wir denn Amerika nachahmen? Soviel ich weiß, ist Paris tonangebend, alle neuesten Moden kommen von Paris. Ist die französische oder die Schweizer Republik nicht ebenso gut? Ich war erst voriges Jahr in der Schweiz... mit meinem seligen Mann... überall waren wir... in Zürich, Montreux, Interlaken, wir haben den Montblanc gesehen... Ich glaube, es gibt nicht noch einmal solch ein Land, wie die Schweiz. Auch Nizza ist ein hübsches Städtchen... und in Monte Carlo gibt es auch eine Menge zu sehen, aber wenn man gut und billig leben will, soll man nur nach der Schweiz reisen. Erstens gibt es dort ausgezeichnete Milch für zwei Centimes..."

„Mille pardon, madame," entschuldigte sich der Kapitalist vor der Frau, „es handelt sich nicht darum, in welchem Land wir uns niederlassen sollen, sondern nach welchem Vorbild wir auf unserer Insel einen Staat gründen sollen."

Die Frau wurde feuerrot, weil sie fühlte, daß ihre Zunge wie ein zügelloses Pferd, der Teufel weiß wohin, durchgegangen war. Trotz ihrer modernen Anschauungen und ihres männlichen Benehmens blieb sie eben eine Frau.

„Entschuldigen Sie, meine Herren," fügte sie noch hinzu, „wenn ich von der Schweiz spreche, muß ich immer an meinen seligen Mann denken... ich wollte nur sagen, daß mir eine föderative Republik besser gefällt..."

„Und mir gefallen weder die Vereinigten Staaten in Amerika, noch die föderative Republik in der Schweiz," sagte der Nationalist, „weil das nationale Element fehlt... Der Name muß national gefärbt sein... muß jüdisch klingen!"

„Also nennen wir die Insel nach Dr. Herzl!" rief der Zionist.

„Warum nicht Zangwill?" entgegnete der Territorialist.

„Herzl ist tot, Zangwill lebt ja noch!"

„Was möchten Sie? Daß Zangwill auch stirbt? Was hat er ihnen denn getan?..."

„Wer sagt denn, daß er sterben soll? Meinetwegen soll er bis 120 Jahre leben!"

„Wenn Sie es mir nicht übelnehmen," begann der Proletarier, der inzwischen Nüsse und Bananen für die ganze Gesellschaft vorbereitet hatte, „möchte ich auch meine Meinung sagen. Ich bin zwar ein einfacher Mann, aber mir scheint es richtig, die Insel nach niemand zu benennen. Sie sollte einfach „Die jüdische Republik" oder „Die erste jüdische Republik der dreizehn vereinigten Staaten" heißen."

Der Vorschlag des Proletariers rief einen allgemeinen Beifallssturm hervor. Der Sozialist sprang vor Begeisterung, weil wir keine Monarchie werden sollten, auf einen Stein und donnerte in seiner halb russischen Mundart: „Bratja! Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Es lebe das Proletariat! Ruft: Hurra!"

„Hurra!" riefen wir alle. Dann setzten wir uns — die dreizehn zukünftigen Präsidenten der dreizehn vereinigten Staaten — an den Tisch und begannen mit großem Appetit die süßen Bananen, die fetten Nüsse und die frische Ziegenmilch zu verzehren, die der Proletarier vorbereitet hatte. Wir sprachen von der Zukunft unserer Republik und von den Statuten und Gesetzen, die ausgearbeitet werden mußten. Jemand berührte die Präsidentenfrage. Alle Augen richteten sich unwillkürlich auf den Millionär. Als er die Blicke auf sich ruhen fühlte, richtete er sich auf, um etwas zu sagen. Doch der Sozialist, der stets gegen den Kapitalismus opponierte, kam ihm zuvor:

„Ich verstehe nicht, was diese Blicke zu bedeuten haben," sagte er halb russisch. „Wir werden, wie es in allen fortschrittlichen Staaten geschieht, Wahlen bestimmen und den Präsidenten mit Stimmenmehrheit wählen!"

Wir wählten also einen Präsidenten!

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinden-u. Vereins-Echo

München. Nachdem die Anmeldungen für kostenlose Verabreichung von Mahlzeiten während der Pessachtage abgeschlossen sind, geben wir bekannt, daß zahlende Gäste nur soweit auf Verabreichung von Mahlzeiten rechnen können, als sie sich bis längstens 1. März 1923 in eine in der Speisehalle aufliegende Liste unter Angabe der Personenzahl einzeichnen. Die Einzelmahlzeit stellt sich bei Zugrundelegung der jetzigen Lebensmittelpreise auf Mk. 1000.— bis Mk. 1500.—; für den Fall fortschreitender Teuerung behalten wir uns entsprechende Erhöhung vor. Die Karten für die Mahlzeiten am 31. März, 1. April, 2. April sind nach geschehener Voranmeldung bis längstens 25. März an der bekannten Verkaufsstelle vorauszulösen. Wer bis zu diesem Tage Karten nicht gelöst hat, hat keinen Anspruch auf Verpflegung an diesen Tagen.

Verwaltung der Speisehalle
Gabriel und Rosa Ritter'schen Stiftung.

Die Chaluzim-Fürsorgestelle teilt uns mit, daß Mittwoch, den 7. ds. Mts., eine Gruppe von 32 strammen Palästinafahrern aus Litauen München passierte; dieselbe bestand größtenteils aus Landwirten und Bauhandwerkern. Sie nahmen hier Aufenthalt bis Donnerstag früh und fuhren in einem separaten Wagen um 8.25 Uhr nach Triest weiter. Infolge der jetzigen Zugsverbindung müssen bis auf weiteres alle hier durchkommenden Palästinafahrer hier einen Tag Aufenthalt nehmen. Für ihre Ankunft und Verpflegung wurde gut gesorgt. Den Helfern und Helferinnen, insbesondere dem Frauenkomitee (Frau Horn, Frau Feuer und Frau Eisen) wird hiermit bestens gedankt, sowie für nachstehend eingegangene Beträge. — Herr Eisenstädter 100.—, Herr Dr. Jak. Klatzkin 2000.—, durch Heumann 6540.—, Hr. Markus Eisen 3000.—, Hr. Julius Eisen 25 000.—, Hr. Isak Sturm 5000.—. (Weitere Spenden erbitten auf das Postscheckkonto Paul Grünbaum Nr. 15029 einzuzahlen.)

Der Verband jüdischer Jugendorganisationen Münchens hielt am 3. Februar in der Gemeindebibliothek seinen ersten gut besuchten Sprechsaal ab. Dr. Günzburg referierte über: „Die heutige Lage des jüdischen Volkes". Die hervorragenden Ausführungen, die ein großes Tatsachenmaterial nach Ruppin: „Die Juden der Gegenwart" brachten, beleuchteten die verzweifelte Lage der jüdischen Massen. 'Assimilation, Not und Bedrückung suchen vereint, dem zerstreuten Volk den Garaus zu machen. Nur ein Leben auf eigener Scholle kann die Judennot beenden. An das Referat schloß sich eine sehr lebhafte Debatte, an der sich Vertreter aller Richtungen im Judentum beteiligten und ihre verschiedene Einstellung darlegten.

2. Sprechsaal. Samstag, den 17. Februar, 8 Uhr abends im Bibliotheksaal der Gemeinde, Vortrag des Herrn Dr. Ernst Ehrentreu über: „Die Orthodoxie in der Gegenwart." Die Jugend aller jüdischen Parteien ist eingeladen.

Bar Kochba, München. Am 17. Februar findet unser zweiter Vortragsabend im K. J. V., Bayerstraße, statt. Referent: Herr Ernst Simon (Würzburg). Interessenten sind eingeladen.

Jüd. Arbeitsgemeinschaft. Sonntag, 18. Febr., 8 Uhr abends im Bibliotheksaal der Gemeinde Kammermusikabend: Mozart—Beethoven. Programm: Klaviertrio in Es v. Mozart, Frühlingssonate, Serenade für Streichinstrumente von Beethoven. Gäste sind willkommen.

Purim-Aktion. Am Mittwoch, den 21. Februar, beginnt die Purim-Haussammlung für den Jüdisch. Nationalfonds. Wir bitten alle Helfer, sich im Laufe der nächsten Woche zwecks Verteilung der Listen im Zion. Büro, Herzog Maxstraße 4, zu melden.

Spendenausweis

Jüdischer Nationalfonds

Spenden aus München

Allgemeine Spenden: Versteigern des Benschen b. Verlobung Wilschinski-Rapaport ges. durch Herrn Selig Mysliborski 10 000.—, Ch. Laub anl. der Jahrzeit seiner sel. Mutter 500.—, Fam. A. Schindler grat. Fam. Hecht zur Verlobung ihr. Kinder und zur Verlobung Wilschinski-Rapaport 500.—.

Aus dem Münchner Spendenbuch: Ungenannt anl. der Verlobung von Fräul. Irma Eichenbronner und Herrn Leo Herz 50 000.—.

Gold. Buch Gretel Wilschinski-Leo Rapaport: Versteigern des Benschen bei Verl. Wilschinski-Rapaport ges. durch Herrn Selig Mysliborski 30 000.—.

Erlös aus Wertzeichen: 1050.—.
Gesamtsumme des Ausweises: 92 050.—.

Spenden aus Nürnberg

Aus d. Nürnberger Hochzeitsbuch: Hochzeit Klauber-Willstätter, Dr. Wilh. Klauber 10 000.—, Siegfr. Lörken 1000.—.

Aus dem Nürnberger Spendenbuch: N. N. anl. ihrer Hochzeit 1000.—, Karl Lauinger u. Frau anl. der Geburt i. Tochter Hanna 1000.—, Leo Walter u. Frau anl. der Geburt ihres Jungen 800.—, Ruth Hommel-Emil Oppenheimer anl. ihr. Verlobung 500.—, Ida Eisemann-Max Krailsheimer anl. ihrer Verlobung 300.—.

Regina Körösi-Hain: Fam. Körösi grat. Dr. Thalmann zur Vermählung (unl. versp.) 1 B. 1000.—, Paul Ordenstein kond. Fam. Josef Karpf u. grat. Herrn Dr. Thalmann u. Frau zur Vermähl. 2 B. 2000.—.

Esther Weinberger-Walter Erhard-Hain, Berlin: Rud. Liebstädter grat. Walter Erhard 1 B. 1000.—.

Gold. Buch: Eintragung ins Goldene Buch der Vorstandschaft ges. anl. der Ortsgruppenzusammenkunft vom 18. Jan. 1923 2000.—.

Allgemeine Spenden: N. Rapaport, Thoraspende bei Hochzeit Lustig-de Jong 2000.—, Kaufmann 1000.—, N. Nußbaum ges. bei Hochzeit seiner Schwägerin Lina Flamm und Adolf Bach 1000.—, Max Jakoby u. Fr. grat. Dr. Thalmann u. kond. Herrn Heinemann 1000.—, Lautmann 500.—, Fr. N. Nußbaum dankt Herrn Wilpred für leihweise Überlassung von Säcken 300.—, N. N. 300.—, Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth kond. Hrn. Heinemann 500.—, Mendel Nußbaum u. Fr. J. Lipper u. Fr. aus dems. Anlaß je 200.—, Dr. Th. Katz grat. Rich. Michel zur Geburt der Tochter 200.—, ges. bei Fam. Levinger anl. eines Trauerfalls 450.—, ges. bei Fam. d. Abraham anl. eines Trauerfalls 221.10, Fischer 100.—.

Wertzeichen, Telegramme: 1100.—.
Büchsen: Oskar Orleansky 3834.50.
Büchsenleerung: durch Dora Nußbaum: N. Nußbaum 638.—, Dr. Levin 249.—, J. Steinacher 150.—, J. Pachter 129.—, J. Weißbarst 109.—, A. Ascher, Direktor Rosenthal, Dr. Sinauer je 100.—, kleine Büchsen bis 100.— 60.—.
Gesamtsumme dieses Ausweises: 35 140.60.
Gesamtsumme seit 1. Jan. 1923: 87 318.40.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Versteigern des Benschen bei Verlobung Wilschinski-Rapaport ges. durch Herrn Selig Mysliborski 20 000.—, Familie Kluger grat. Herrn und Frau Öttinger zur Tochter

und Familie Altmann zum Enkel, Siegfr. Spielmann und Frau zum Sohn und Familie Spielmann zum Enkel, zur Doppel-Verlobung Hecht u. Bohrer, zur Verlobung Wilschinski-Rapaport, Sturm-Blasbalg und Familie Engelhard zur Geburt der Tochter 2000.—, Familie H. Schönmann grat. z. Verlob. Bohrer-Preuß, Bohrer-Vogler, Sturm-Blasbalg, zur Doppel-Verlobung Hecht-Stechler 200.—, Fam. Bober grat. zur Doppel-Verlobung Bohrer 200.—, Familie Botie zur Verlobung Wilschinski-Rapaport 200.—, Fam. J. Teitel desgl. u. z. Verlob. Sturm-Blasbalg 500.—, Fam. Hecht desgl. 500.—.

Talmud Thora: Versteigern des Benschen bei Verlobung Wilschinski-Rapaport 20 000.—, für Bikur Cholim 5000.—.

Frauenverein grat. zur Verlobg. Hecht-Stechler und dankt für Spende von 5000.—, Frau Kl. Sturm 5000.—, Versteigerung des Benschen bei Verlobg. Wilschinski-Rapaport 5000.—.

Statt Karten

HERR UND FRAU RAUCHWERK

laden Freunde und Bekannte zu der am Sonntag, den 18. Februar, nachmittags 3 Uhr, in Leipzig, im Hause Gellertstr. 14, stattfindenden

TRAUUNG

ihres Sohnes ADOLF mit Fräulein ROSA FISCHBEIN ein.

Telegramme bittet man abzulösen

HELENE HECHT
HERMANN STECHLER

danken für die ihnen anläßlich ihrer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeiten.

Ein strammer Junge ist angekommen!
In dankbarer Freude
SALO HELFGOTT UND FRAU GISELA
geb. Gittler
München, 11. Februar 1923

Ein gesunder Junge ist angekommen!
SIEGFRIED SPIELMANN
Diplom-Kaufmann
FRAU FRIDEL SPIELMANN
geb. Simon
München, den 7. Februar 1923 Karlstraße 5/3 links

JAKOB SCHRAUBER UND FRAU

zeigen hocherfreut die Geburt eines kräftigen Buben an und laden hiermit alle Verwandten, Bekannten und Freunde zum

זכור

und zu der am Montag, den 19. Februar stattfindenden

ברית - מילה

herzlichst ein.

München Blumenstraße 19

Einladung

Am Mittwoch, den 21. Februar, abends 8 Uhr findet im Logenraum I. Stock, Café Central, die

ordentl. Generalversammlung

statt, wozu wir unsere sämtlichen Mitglieder einladen.

Tagesordnung:

1. Bericht der Vorstandschaft
2. Kassenbericht
3. Neuwahl der Vorstandschaft
4. Neu-Festsetzung der Mitgliederbeiträge.
5. Verschiedenes.

Wir ersuchen unsere sämtlichen aktiven und passiven Mitglieder um möglichst vollzähliges Erscheinen.

Jüd. Turn- und Sportverein „Bar Kochba" e.V. Nürnberg.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.